



Abend-

Zeitung.

89.

Montag, am 14. April 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Caspar Hauser's Schatten  
an Ritter von Lang.

„De mortuis non — nisi bene.“

Was rüttelst Du an meines Sarges Decken,  
Und ruffst auf's neue mich an's Tageslicht?  
Ruht Todte auf aus ihrer Gruft Du schrecken?  
Genügt, was lebt, dem wilden Eifer nicht?

Was wühlest Du mit ruchlos frechem Grimme  
Den Ausgestoßnen aus dem heil'gen Schacht?  
Bannst ihn hervor mit frevelhafter Stimme  
Aus seines unfreiwill'gen Grabes Nacht?

Ja, ausgestoßen war ich, ausgestoßen,  
Verlaß'ner als der wilden Thiere Brut,  
Der Menschen Herzen waren mir verschlossen,  
Die mich gezeugt, verleugneten ihr Blut.

Nicht Vater hatt' ich, Mutter, nicht Verwandte,  
Allein stand ich im weiten Erdenrund,  
Wohin ich sehnd meine Blicke sandte,  
Ward keine Spur mir von den Meinen kund.

Die grause Wuth am Säugling schon zu fühlen,  
Ward ich gerissen von der Mutter Brust,  
Baar sollt ich seyn von menschlichen Gefühlen,  
Nur mit den Thieren theilen Schmerz und Lust.

In dumpfer Gruft sollt' lebend ich vermodern,  
So sprach ein unerbittliches Gericht,  
Der Funke Gottes sollte nie auflodern,  
Verglimmen wie im Schacht das Grubenlicht.

Und unter all' den Stämmen dieser Erde,  
Die Gottes reicher Segen rings beglückt,  
Stand ich allein; — nicht Sprache nicht Geberde  
Hatt' irgend Einem näher mich gerückt.

Um Alles, Alles hat man mich betrogen,  
Der Mittel selbst zur Klage mich beraubt;  
Nun schreißt Du noch: ich hätte frech gelogen,  
Die Lügen noch durch Freveltod beglaubt.

Was sollten mir die frechen Lügen nützen?  
Ein früher Tod von eig'ner Frevelhand?  
Gefunden hatt' ich edle, werthe Stützen,  
Wenn nicht den Vater, doch ein Vaterland.

So schmerzte wohl die frühe Todeswunde,  
Und doppelt zwar in jenem Augenblick,  
Wo ich gehofft die langersehnte Stunde,  
Die umgestalten sollte mein Geschick.

Doch Dir genügt das Opfer meines Lebens,  
Ja selbst mein grauenvolles Ende nicht,  
Und jenseit sollt' ich ringen noch vergebens  
Um Ruh', um einzugeh'n zum ew'gen Licht.

Der wüthend mir versetzt die Todeswunde,  
Was er versprach, der Mörder führt' es aus,  
Vom ird'schen Vater gab er zwar nicht Kunde,  
Doch bahnt' er mir den Weg in's Vaterhaus.

Doch gräßlicher fällst Du mit Meuchlers Waffen  
Als selbst der Mörder mich im Grabe an;  
Er konnte nur ein werthlos Seyn hinraffen,  
Du geh'st noch weiter auf der Frevelbahn.

Der Tod auch sollte meine Qual nicht enden,  
Mein Angedenken noch gebrandmarkt seyn.

Wie theuern Gräbern Freunde Blumen spenden,  
Suchst Nesseln auf das meine Du zu streu'n.

Und mag Dein König hohen Preis auch sehen  
Auf den, der mir den Tod so schändlich gab,  
Du wagst es, tiefer noch mich zu verletzen,  
Und ruffst: „Selbstmörder!“ über meinem Grab.

Laß ab von Deinem frevelnden Beginnen,  
Reizt Dich vielleicht der Feinde blut'ger Sold?  
Was kannst Du sonst bei solchem Werk gewinnen?  
Der Menschen Meinung ist den Todten hold.

Die Fehde, die Du tückisch mir geboten,  
Sie gilt dem ganzen menschlichen Geschlecht,  
Herausgefordert hast Du alle Todten,  
Da Du verlegt ihr schönstes, letztes Recht.

Auch Dir bleibt einst von aller Deiner Habe  
Nur dieses Recht, wenn Deine Stunde kommt,  
So laß die Todten ruh'n in ihrem Grabe,  
Wenn Du auch willst, daß Dir dieß Recht einst  
frommt.

B — von A —.

## Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

16.

Die Einwohner von Speier feierten das merkwürdigste Pfingstfest ihres ganzen Lebens. Scharenweise strömten sie hin in die Kirchen. Aus Aller Herzen stiegen brünstige Gebete empor. Greise, Kinder, Mütter mit ihren Säuglingen, — Alles besuchte das Gotteshaus, Alles diente dem Herrn. Die Witterung war heiter und mild. Erde und Himmel standen wie Braut und Bräutigam, gesegnet von dem Geiste des Friedens, der Liebe und der Schönheit. Die Bäume blüheten, die Weinberge lagen grün, frische Saat wogten, blau und klar schaukelte sich der Rhein. Es schien, als habe der bräutliche Kuß des Himmels und der Erde alle Höhen, alle Flächen, alle Tiefen durchdrungen duftig und warm und selig.

Die ersten zwei Pfingsttage waren ruhig vergangen. Der Intendant hatte weder ermahnt noch gedroht, sondern still sich verhalten und dem Treiben der Einwohner gleichgiltig zugeesehen. Viele derselben fingen an, freier zu athmen, denn der sechste Tag ging zu Ende. Als sie aber schliefen und die letzten Glockenschläge der Mitternachtstunde ausgeklingen hatten, sahen sie erschrocken empor. Denn draußen schmetterten alle Trompeten, rasselten wild alle Trommeln der Regimenter. Die in den Häusern einquar-

tierten Soldaten stürzten hinaus und die erschrockenen Einwohner folgten ihnen nach. Auf dem Markte hielt der Intendant, umgeben von seinen Hauptleuten, und diese verkündeten laut: daß nach Verlauf einer Stunde die ganze Stadt in Brand gesteckt werden und kein Gebäude verschont bleiben würde als der Dom. Wer etwas räumen wolle, der solle es schnell in die Domkirche schaffen. Der Intendant hielt das Befehlschreiben des Königs empor, ritt dann mit einer kleinen Bedeckung hinaus an den Strom und begab sich in das überrheinische Dorf Lustheim. Nach wenigen Minuten war die Bekanntmachung durch die ganze Stadt gerufen. Die Strickreiter schleppten sogleich Stroh, Pech und Fichtenholz in die Häuser. Viele von den Einwohnern erhoben ein graußiges Klaggeschrei, liefen bestürzt umher und schafften Sachen und Geräthe, die sie nicht mit sich nehmen konnten, in die Domkirche. Andere murrten und tobten, wurden aber, sobald es die Soldaten hörten, verspottet und gemißhandelt. Die Meisten packten zusammen, was sie auf der Reise am nöthigsten brauchten, und die Familienväter führten ihre Weiber und Kinder in's Freie. Je näher das Ende der gesetzten Frist kam, desto ärger wurde das Drängen und Treiben. Hier führte die Tochter ihre betagte Mutter, dort trug der Enkel einen Greis, — hier packte man die schreienden Kleinen in einen Tragkorb, dort schlich man behutsam mit schlafenden Säuglingen fort, — hier seufzte, dort heulte man. Und in das Alles mischte sich das Toben und Befehlen der Strickreiter, die schon mit brennenden Fackeln umherrannten. — Durch das Gedränge machte sich der alte Glöckner Bahn zu des Bürgermeisters Hause, eilte hinauf und rief: Kommet nur zu mir, ich will Euch verbergen! Der Dom bleibt stehen!

Der Bürgermeister sagte dem keuchenden Alten, daß er dazu schon entschlossen gewesen sey, und gab ihm einen Mantelsack mit, worin Geld und werthvolle Sachen waren. Er selbst belastete sich mit einer zweiten Bürde, während Heinrich nur Weniges in seinen Taschen trug, worunter sich auch Erdmann's Pistol befand. Jetzt aber legte er um die schlafende Margarethe einen Mantel, hob sie auf seine Arme und sprach leise: Schlummere fort, meine Theuere, schlummere fort, — ich verlasse Dich nicht, bis ich sterbe, soll's der Donner!

Dann ergriff der Bürgermeister das schon von der Wand genommene Bild seiner Frau, an welchem noch die vertrockneten Blumen raschelten, die Margarethe

einst an ihrem Verlobungstage glücklich um dasselbe gekochten hatte. Nun nahm er still Abschied von dem Hause und heftige Thränen strömten über seine Wangen. Sicher und ungestört zu entkommen, schritten sie durch Hof und Garten und gelangten bis an die Domkirche. Schweigend hatten sie den Weg zurückgelegt. Jeder von ihnen fühlte das Gewicht, mit welchem die jetzigen Minuten an ihr Leben sich hingegen. — Aus der Domkirche eilten noch einzelne Bürger, die Letzten, denen es vergönnt war, ihre Sachen darin zu verbergen, denn so eben brummte die erste Stunde von dem Dome sowohl als von den übrigen Thürmen und die Soldaten sperren, als die Glocken verhallt waren, schnell die Straße, welche hierher führte. Mancher von den Einwohnern, der seine Geräthe noch retten wollte in die Kirche, wurde nun zurückgestoßen, — die Gnadenfrist war vorbei, — die Soldaten übten kein Mitleid. — Der Bürgermeister und der alte Glöckner erreichten die Thurmsstube weit früher als Heinrich, denn dieser mußte unten im Eingange erst Kräfte sammeln, um mit seiner Bürde sicher nach der steilen Höhe zu kommen. Der Glöckner stellte Laternen heraus, und weiter konnte er für den Nachkommenden nichts thun, weil die Treppen eng waren. Dieser wußte das auch und bat daher, daß sie ihn nur allein lassen möchten. Nachdem er sich genugsam stark fühlte, trat er seinen Weg mit der Schlafenden an. Kaum aber hatte er einige Schritte gethan, so erwachte diese. Nun wurde seine Arbeit schwer. Langsam brachte er die Bahnsinnige von Stufe zu Stufe, und während er den rothen Feuerschein nur durch die kleinen, rundgeschnörkelten Thurmlocher sah, stand der Bürgermeister und der Glöckner oben in der Höhe und sahen hinab auf das graufige Schauspiel. An fünfzig Orten zugleich war die Flamme ausgebrochen, sobald der Glockenschlag der ersten Stunde das Zeichen dazu gab. Nach einigen Minuten hatte die Glut sich über die Hälfte der Stadt ergossen und die Strickreiter trugen nun auch in die übrigen Häuser noch Feuerbrände. Die Einwohner flohen hinaus und zerstreuten sich nach allen Gegenden hin. Die Soldaten stürzten in die brennenden Wohnungen, um zu rauben, was sich etwa noch vorfand. Da sie aber damit nicht zufrieden waren und auch das Feuer sie vertrieb, welches jetzt wie ein brausendes Meer die ganze Stadt überfluthete, so drängten sich, während die Uebrigen an das Rheinufer zogen, mehre Haufen in die Domkirche. Hier

durchwühlten sie die geretteten Habseligkeiten der Einwohner, stiegen dann hinab in die Kaisergruft und öffneten die Särge. Ihr Durst nach Gold und Silber wurde nicht gestillt. Sie warfen die Leichname, welche theils schon in Gerippe verwandelt, theils durch Verwesung entstellt waren, heraus in das Schiff der Kirche. Nun öffneten sie das Grab des heiligen Guido. Seinen einbalsamirten Körper zog man hervor und Alle stürzten darauf los. Jeder von ihnen wollte die silberne Krone haben, die der Todte auf seinem Haupte trug, und so riß man ihm mit der Krone zugleich das Haupt ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Mehren und Rörner.

Von W. v. Lüdemann.

Selbst das Schwerste wird jetzt so leicht gefunden, daß die Zeit poetischer Wunder für immer vorüber ist. Immermann schreibt seinen Mythos: „Merlin“, und achtbare Stimmen erklären ihn für das Tiefsinnigste aller lebenden und todten Gedichte, mit dem verglichen Faust selbst eine Schülerarbeit ist. Göthe schrieb 50 Jahre lang an „Faust“; leicht und ohne Anstrengung entsteht „Merlin“ in einigen Sommermonaten. „Es ist Alles beschert Ding“, sagt ein altes deutsches Sprüchwort.

Die innerste Menschennatur ist wie ein heiliger Tempel, von der Scheu bewacht. Der Dichter, welcher diese Hüterin nicht achtet, wie W. Hugo und die ihm nachfolgende französische Schule, kann wohl Staunen und Wirkung erregen, aber er ist ein Frevler und der dauernde Ruhm entflieht ihm.

Gewisse Literatoren unter uns weiß ich mit nichts besser zu vergleichen, als mit vorwärtsschreitenden Krebsen. Indem sie sich anstrengen und bemühen, vorzuschreiten, setzen sie den entgegengesetzten Weg fort. Sie gründen ihre Bestrebungen, ihre Ideen auf die Gefühle und die Ideen des Mittelalters, indem sie Mysticismus, Jury und Freiheit predigen und das, was in der Geschichte unseres Volkes längst vorübergegangen ist, als etwas ganz Neues und erst zu Erringendes darstellen. — An der Spitze dieser Krebse erblicke ich den großen und unnahbaren Kritiker zu Stuttgart; er marschirt voraus und weist geringeren Geistern den Weg zum Mittelalter! —

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Am Tage der Beerdigung Schleiermacher's begegneten uns verschiedene Leute, von verschiedenen Confectionen, in den Straßen Berlins, und wir müssen bekennen, daß wir nicht wohl begriffen, warum diese verschiedenen Leute spazieren gingen und warum Schleiermacher begraben wurde. Nun, es wird wohl auch, wie so manches Andere, was wir auf den ersten Blick nicht begreifen können, seine guten Gründe haben; diese aufzufinden, würde uns zu viele Mühe machen und auch der Tendenz dieser Blätter nicht entsprechen; wir wollen daher zu anderen, mehr dankbaren und fröhlicheren Dingen uns wenden und glauben, mit nichts Fröhlicherem beginnen zu können, als indem wir berichten, daß Prinz Wilhelm von einer Krankheit, welche im Entstehen bange Besorgnisse erregt hatte, vollkommen hergestellt ist und daß wir hoffen dürfen, den allverehrten Königsohn nächstens in voller Kraft und Gesundheit zu sehen.

Die glückliche Rückkehr des Fräuleins v. Hagn aus St. Petersburg muß auch zu den erfreulichen Dingen gezählt werden, denn sie ist doch nun einmal die Seele unsers Lustspieles und Lustspiele sind zu jeder Zeit beliebt und um so beliebter zu einer Zeit, wo uns so viele langweilige Trauerspiele mit zwei und sechszig Personen und einigen Regimentern Fußvolk und Reitern auf dem Theater, Zeddel und in allen fünf bekannten Theilen der Welt spielend, aufgetischt werden. Das Fräul. v. Hagn bei ihrem ersten Erscheinen mit lauten, einstimmigen Zeichen des Wohlwollens begrüßt wurde, versteht sich von selbst, und wir können es auch als Augen- und Ohrenzeuge bekräftigen; nicht so bestimmt können wir uns über die Schätze, welche diese liebenswürdige Künstlerin aus der reichen und unermesslichen Kaiserstadt zurückgebracht hat oder zurückgebracht haben soll, aussprechen, und glauben nur, hoffen zu können, daß man in Zukunft, wenn man große, kolossale, gigantische Reichthümer bezeichnen will, weder den reichen Mann im Evangelium, noch den Herrn Marquis von Rothschild, sondern nur Fräul. von Hagn anführen wird, vorausgesetzt, daß sie wirklich im Besitze aller Rubel, Diamanten, Rubinen, Saphyre und anderer kostbaren Steine sey, welche ihr manche deutsche Journale mit lobenswerther Liberalität zugetheilt haben. Doch wie es sich auch damit verhalten möge, so ist Fräul. v. Hagn wieder unter uns und befindet sich wohl, was wir nicht von allen aus St. Petersburg zurückgekehrten Künstlern sagen können. Der treffliche Schauspieler Krüger ist noch immer der Bühne entzogen und wenn auch die Gerüchte, welche über die Veranlassung seiner Krankheit verbreitet worden sind, keinen Glauben verdienen, so ist es doch wahr, daß er krank ist und daß man an seiner gänzlichen Wiederherstellung verzweifelt.

Der bekannte Schauspieler Eduard Jerromann hat nun auch seine Vaterstadt besucht, im königstädti-

schen Theater einige Gastrollen gegeben und wird nächstens auf der französischen Bühne sich zeigen. Wir achten und ehren das Talent und die Bildung dieses Künstlers zu sehr, um nach zwei gegebenen Rollen, von welchen die eine noch überdies zu den unglücklichsten, welche je von einem dramatischen Dichter für einen dramatischen Künstler, zur unsäglichen Qual eines Publikums angefertigt worden sind — Daniel in „Der Erbvertrag“ und „Das Gewissen“, von Vogel, — zu zählen ist, den Rang, welcher ihm als deutscher Bühnenkünstler gebührt, bestimmen zu wollen. Daß Herr Jerromann von jedem Worte, von jeder Bewegung Rechenschaft zu geben weiß, wird Jeder, der die zwei dargestellten Rollen — den erwähnten Daniel und Lill in Raupach's „Last der Todten ruhen“ — gesehen hat, gern unterschreiben, allein die Schauspielkunst ist nun einmal — — — nun, wenn wir Herrn Jerromann aux Français gesehen haben werden — seine Debuts als Augusto im vierten Akte des „Cinna“ und als Don Diègue im ersten Akte des „Cid“ sind bereits als très incessamment angekündet — wollen wir mehr von der Sache sprechen und auch die Frage: ob es einem Schauspieler heilsam seyn kann, den zwei verschiedensten Völkern der Erde angehören zu wollen? zu lösen suchen.

Ein anderer Bühnenkünstler einer bis jetzt unbekanntem Gattung, Herr Alexander, hat Berlin verlassen, indem er durch eine Vorstellung in deutscher Sprache, zum Besten des Friedrich's-Stiftes und der Orchester-Witwenkasse, seine Dankbarkeit gegen das seine seltene Kunstfertigkeit anerkennende und reichlich lohnende Publikum Berlins ausgesprochen und nebst den mitwirkenden Alles. Elseher den öffentlichen, geziemenden und dieses Mal auch geziemend ausgedrückten Dank der Directoren des Friedrich's-Stiftes und der Witwenkasse in Empfang genommen hat. — Alle Bewohner Berlins, und wir mit ihnen, bekennen gern, daß Herr Alexander uns sehr amüsiert, doch nicht in dem Grade wie den großen schottischen-Barden enthußiasmirt hat. Die Frage, welche hier aufgestellt worden ist: ob Herrn Alexander's Künste auf die Bühne gehören? finden wir aber doch etwas zu hart und glauben, sie gehören eben so wohl dahin als die Ballets.

Herr von Holtei hat seine Vorlesungen, nicht nur zur Freude des gebildeten Publikums, sondern auch zur Freude der Armenspeisungsanstalt, zu deren Besten er drei Vorlesungen, welche 400 Thlr. einbrachten, gab, fortgesetzt. Unsere Landleute sind sonderbare Leute, sie werden durch Alexander's Künste nicht enthußiasmirt, drängen sich aber zu Holtei's Vorlesungen, um in einem überfüllten, glühend heißen Saale einer dreistündigen Vorlesung des „Hamlet“ und des „Don Carlos“ beizuwohnen. Wenn Schreiber dieses nicht in Berlins Mauern das Licht der Welt erblickt hätte, so würde er versucht werden, von den Berlinern eine gute Meinung zu fassen.

(Die Fortsetzung folgt.)